

*Joachim Kuropka**

**REISE IN EIN FERNES LAND
SKANDALÖS – UND DOCH KEIN SKANDAL**

Im Genre der Reiseliteratur wird zwischen Reisebericht, Reiseroman und Reisefiktion unterschieden, sieht man einmal vom schlichten ‚Reiseführer‘ ab. Bei Reiseromanen handelt es sich um fiktionale Literatur, in der die Handelnden in der realen Welt reisen, jedoch steht das Handeln und Erleben des Protagonisten im Mittelpunkt, weniger die Beschreibung der Reise selbst und der Reisestationen.

In der Gattung der Reisefiktionen reist der Protagonist durch ein imaginäres Land, es handelt sich also um fiktionale Reisen in einer fiktionalen Welt, wie sie etwa Jules Vernes Werke verkörpern.

Reiseberichte aus Italien, Schlesien, Lodz

Der Reisebericht wiederum ist eben ein Bericht über eine Reise ganz ohne jegliche fiktionale Dimension, der von der nüchternen Beschreibung von Route und Erlebnissen bis zum sprachlich-ästhetischen Kunstwerk reichen kann, wie es etwa Goethes Italienische Reise darstellt. Goethe selbst hat seine Perspektive so formuliert:

Mir ist es jetzt nur um die sinnlichen Eindrücke zu tun, die kein Buch, kein Bild gibt. Die Sache ist, dass ich wieder Interesse an der Welt nehme, einen Beobachtungsgeist versuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wissenschaften und Kenntnissen geht, ob mein Auge licht, rein und hell ist, wieviel ich in der Geschwindigkeit fassen kann, und ob die Falten, die sich in mein Gemüt geschlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen sind (Goethe 1962, S. 20).

Unter solchen Gesichtspunkten hat die Reiseliteratur eine durchaus zahlreiche Leserschaft gefunden und eben auch interessante Einblicke in kaum oder wenig bekannte Länder und Landschaften vermittelt. Das gilt auch ganz persön-

* Prof. Dr. Joachim Kuropka, Arbeitsstelle für Katholizismus- und Widerstandsforschung, Universität Vechta, Driverstraße 22, 49377 Vechta, Deutschland. E-Mail: joachim.kuropka@uni-vechta.de.

lich für mich: so habe ich etwa in „Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791“ (Kunicki 1995) mir bisher Unbekanntes über meine Heimatstadt Namslau gefunden, geschrieben von einem „Historiker von Profession“, wie Schummel sich selbst bezeichnete, „dem es überall um genaue Wahrheit zu thun ist“ (ebd., S. 163). Schummel liefert mit seinem Bericht eine „Erzählung, die durchaus artifizielle Züge trägt“ (ebd., S. 438) und er hatte dabei eine erklärte Erkenntnisabsicht, nämlich die von ‚Fremden‘ verbreiteten abfälligen Urteile über Schlesien und insbesondere Oberschlesien zu entkräften. „Ich erbat mir überall nichts als Facta, und ich habe deren erhalten; nicht so viele als ich wünschte, aber genug, um mich damit in den Kampfplatz über Oberschlesien zu wagen“ (Schummel, S. 314).

Auch über Lodz gibt es einen literarischen Reisebericht oder sagen wir besser einen Reisebericht von einem Schriftsteller, nämlich von Alfred Döblin, der Polen im Jahr 1924 bereist hatte und darüber ein Jahr später „Reise in Polen“ veröffentlichte (Döblin 1925). Über die mit der Reise verbundenen Schwierigkeiten schreibt Heinz Graber, der Herausgeber der 1968 erschienenen Ausgabe (Graber 1968):

Er [Döblin] konnte die Sprachen des Landes nicht, und fast niemand in Polen wollte Deutsch verstehen. Er war auf Auskünfte angewiesen, deren Wahrheitsgehalt er nicht nachprüfen konnte, und nicht überall hatte er das Glück, Menschen zu finden, die wussten, was er wollte. Aber was wollte er? Döblin wollte wissen, was in Polen vorging, er wollte die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse des Landes kennenlernen, die Stellung der ethnischen Minoritäten untereinander und im Ganzen des Staates, wollte wissen, welche Kräfte offiziell und welche inoffiziell regierten (ebd., S. 350).

Döblin, selbst jüdischer Herkunft, fand nach einer Ansprache durch Zionisten, doch einmal nach Palästina zu reisen, er müsste sich „einmal über die Juden orientieren. Ich fand, ich kannte eigentlich Juden nicht. ... Ich fragte also mich und fragte andere: wo gibt es Juden? Man sagte mir: in Polen. Ich bin darauf nach Polen gefahren“ (Dönhoff 1971, S. 352). Döblins Reise galt also vornehmlich den Juden in Polen und es war gleichzeitig eine Reise „zu armen Leuten“ (ebd., S. 358).

„Ich bin in Lodz“, schrieb Döblin von dort und fuhr fort: „Fabriken, Wildwest, Provinz“ (ebd., S. 322).

Bei Döblin erfährt man wirklich Interessantes über Lodz, das hier nicht referiert werden kann, daher nur zwei Schlaglichter: „Wie leben nun Deutsche, die hunderttausend, mit den Polen?“ fragt er und antwortet:

Oh, gut. Je reicher sie sind, umso besser. Warum das? Die Reichen assimilieren am raschesten. Der Patriotismus wächst also mit dem Geldschwund? Oder wächst die Intelligenz mit dem Geldbeutel? Nein. Ein Armer hat einfach Not; die macht kämpferisch, verhindert Kompromisse. Der Reiche aber will etwas für sein Geld und nimmt auch fremden Glanz: Geld kontra Nationalität (ebd., S. 305).

Neben den Polen und Deutschen gab es in Lodz auch noch 150.000 bis 200.000 Juden. Dazu Döblin:

Ah, meine lieben Deutschen, meine lieben Juden, hier treffe ich euch nun nebeneinander. Welch sonderbare Situation! Ihr seid nun beide Fremdvölker! Gleichberechtigt, in der fehlenden Gleichberechtigung. Sieh da, kuriose Suppe. Ihr ähnelt euch sonst nicht sehr; ob ihr jetzt etwas füreinander findet? (ebd., S. 306).

Es ist schon eine bemerkenswerte literarische Sozialstudie über die Stadt Lodz Mitte der 1920er Jahre.

... und aus der DDR

Die bisher genannten Reiseberichte führten in Länder, die durchaus zugänglich waren, Italien ebenso wie Polen, ganz abgesehen von Schlesien, dem Schummel selbst entstammte, der seit 1788 Prorektor und Professor der Philosophie, Historie und Beredsamkeit am Breslauer Elisabethanum war.

Nun gab es schon immer Länder, in die man nicht so leicht gelangen konnte, sei es aus politischen, sei es aus praktischen Gründen, doch die lagen irgendwo in Asien oder Afrika. Dies änderte sich in Europa vor allem seit der Gründung der Sowjetunion und nach dem 2. Weltkrieg durch den sogenannten Eisernen Vorhang. Deutschland wurde geteilt und die innerdeutsche Grenze immer undurchlässiger. Das reale Leben unter dem Sozialismus in der DDR konnte man nur dann ansatzweise sehen und erleben, wenn man dort Verwandte hatte. Doch das Bild der DDR, das Leben in der DDR, wurde seit den 1960er Jahren für die breite Öffentlichkeit in Westdeutschland nicht von solchen Kontakten geprägt, sondern von den Medien, und hier spielten zwei Veröffentlichungen aus den Jahren 1964 und 1986 eine zentrale Rolle. 1964 waren drei Redakteure der Wochenzeitung DIE ZEIT zehn Tage lang durch die DDR gereist und hatten danach ein Buch mit dem Titel „Reise in ein fernes Land“ herausgebracht, das große öffentliche Aufmerksamkeit erhielt und 1971 in der 11. Auflage erschien! (Dönhoff 1971). Dieses Buch und ein zweites von 1986, wiederum von ZEIT-Redakteuren, soll im Folgenden im Hinblick auf ihr Tabu-/Skandalpotential näher betrachtet werden.

Reise 1964 mit „Einsicht in die Notwendigkeit“

Die DDR war in der Tat ein „fernes Land“ geworden, seit 1961 die Mauer in Berlin gebaut und die Zonengrenze mehr oder weniger undurchlässig befestigt worden war. Zwar waren Verwandtenbesuche von West nach Ost im Prinzip möglich, jedoch mit einem hohen bürokratischen Aufwand verbunden. So kam die

„Reise in ein fernes Land“ auch einem Informationsbedürfnis der Deutschen in Westdeutschland entgegen. Die drei Redakteure, wie es im Vorwort heißt, „eine Nationalökonomin, ein Germanist und ein Historiker“, fuhren nach eigenen Angaben mit dem Wagen kreuz und quer durch das Land jenseits der Stacheldrahtgrenze. Sie besuchten „Fabriken und Kolchosen, sprachen mit SED-Funktionären und Wissenschaftlern, debattierten bis tief in die Nächte hinein mit Schauspielern, Studenten, Arbeitern, unterhielten sich unüberwacht mit Zufallsbekannten“ (ebd., S. 7). Man kann nur staunen über so viel ‚Freiheit‘, in deren Beschreibung unversehens ein politischer Impetus durchblitzt, wenn es da heißt, die Journalisten seien zurückgekommen

mit Eindrücken und Urteilen, die zu jener Zeit in der Bundesrepublik noch vielfach auf Ablehnung stießen. Von der Politik des ‚geregelten Nebeneinanders‘ der beiden deutschen Staaten war Bonn damals noch weit entfernt (ebd.).

So frei war die Reise denn doch nicht, wenn einer der Reisenden, Rudolf Walter Leonhardt, berichtet: „Wir konnten uns völlig frei bewegen – im Rahmen des Plans, versteht sich; aber das gehört nun einmal zum derzeit gültigen marxistischen Freiheitsbegriff, dass er immer Einsicht in die Notwendigkeit irgendeines Planes voraussetzt“. Das sei doch ganz natürlich, so Leonhardt weiter, „schließlich tut man in den meisten Staaten des Westens heute auch gut daran, sein Hotelzimmer rechtzeitig zu buchen; und wenn man bestimmte Leute sprechen will, muss man noch weitere Beschränkungen der Freiheit durch einen Terminkalender in Kauf nehmen“ (ebd., S. 13).

Aha, so ist also gleich zu Beginn leicht ersichtlich, dass sich DDR und Bundesrepublik für Reisende gar nicht unterscheiden!! Allerdings gab es trotz all dieser Freiheit bei der Einreise in die DDR nicht weniger als 14 Kontrollen. Die Straßen waren wenig befahren, das Benzin für hochgezüchtete Motoren nicht empfehlenswert, das Essen in „kleineren Kleinstadt-Gasthöfen durchaus ordentlich – und halb so teuer wie bei uns“. Man genoss „keinerlei Vorzugsbehandlung“, etwa in Wurzen gingen die drei einfach in einen Gasthof, „in den jeder andere auch hätte gehen können, und bekamen für 2,85 Mark ein Gulasch, der in Hamburg 4,50 oder mehr gekostet hätte“ (ebd., S. 20). Begleitet wurden die drei während der ganzen Reise von einem Dr. Kurt Ottersberg, Dozent an der Humboldt-Universität. „Die Frage, ob er mehr zu unserem Beistand oder mehr zu unserer Bespitzelung bestimmt war, ließ sich eindeutig zugunsten der ersten Version beantworten“, schrieb Gräfin Dönhoff, denn ohne seine Vermittlung hätte man ja nie mit Werkleitern, Generaldirektoren, Mitgliedern des ZK, des Staatsrates, des Politbüros zusammenkommen können (ebd., S. 24). Im Beitrag von Gräfin Dönhoff erfährt man auch ein wenig mehr über die Art der DDR-Freiheit, „wir waren ‚frei‘“, schreibt sie, „aber das heißt natürlich: frei für dortige Begriffe. Mit unseren Maßstäben gemessen ... waren die Grenzen solcher Freizügigkeit

außerordentlich spürbar“. So gab es eine Genehmigung, die Städte Magdeburg, Weimar, Jena, Erfurt, Leipzig, Dresden, Eisenhüttenstadt und Ostberlin zu besuchen, wobei jeweils festgelegt war, wie lange diese Besuche dauern durften und dass man sich innerhalb von 24 Stunden bei der Polizei anzumelden hatte.

Die Versorgungslage der Bevölkerung war nach den Beobachtungen der drei Journalisten durchaus zufriedenstellend.

Nicht an Kartoffeln fehlt es und nicht an Fleisch“, schrieb Rudolf Walter Leonhardt (ebd., S. 77). Und noch etwas positiver Theo Sommer: „Es geht in Ulbrichts Staat schon voran, machen wir uns nichts vor. ... Alle haben satt zu essen, die Fleischknappheit ist überwunden, selbst Butter ... ist zu haben, wiewohl vielleicht nicht immer überall, und wenn auch Apfelsinen fehlen, so gibt es doch genug Zitronen (allerdings für 40 Pfennig das Stück). Schlangen habe ich nirgends vor Läden entdecken können.

Es gäbe auch Fernseher, Kühlschränke und Waschmaschinen, wenn auf letztere auch noch monatelang gewartet werden müsse und sie vergleichsweise teuer waren. Theo Sommer:

So bricht denn langsam auch in der DDR die Ära des Wohlstands an, zaghaft zunächst, doch wohl unaufhaltsam.“ Und: „Der Augenschein lehrt es, die SED-Statistiker bestätigen es: Im vergangenen Jahr hatte die DDR zum erstenmal eine aktive Handelsbilanz (ebd., S. 104–105).

Was fehle und von der Bevölkerung dringend gewünscht sei, sei ein bisschen Luxus, erwünscht auch für die Päckchen an Verwandte in der DDR seien

nicht ganz alltägliche Delikatessen, Kaffee, Tee, gute Schokolade, ausgefallene Käsesorten, gute Zigaretten, gute Seife, teures Parfüm, nahtlose Strümpfe u. ä. (vgl. S. 77, 105).

Im Ergebnis stellte Theo Sommer fest:

Es ist in der Tat vieles in der DDR und an der DDR nur halb so schlimm, wie ich mir das immer vorgestellt hatte. ... Auf jeden Fall aber ist das Bild verzerrt, das wir von dem Deutschland jenseits der Elbe haben. Vieles ist drüben anders geworden. Etwas ist im Entstehen begriffen, was sich wesentlich von unserer Ordnung und Denkart unterscheidet (ebd., S. 99).

Da ginge es zum einen um die Verständigung, weil das marxistisch-leninistische Denkschema die Sicht auf die Wirklichkeit präge (vgl. ebd., S. 31, 59) und in Diskussionen ‚dialektisch‘ vorgegangen werde, etwa mit der Antwort, diese Frage sei falsch gestellt oder mit ‚Ja und Nein‘ beantwortet werde, was so gängig war, dass es selbst vom DDR-Witz aufgespießt wurde mit der Frage, ob es nach dem Aufbau des Kommunismus noch Geld geben werde. Darauf die Antwort: „Ja und Nein – die einen werden welches haben, die anderen werden keins haben“ (ebd., S. 116).

Nach Theo Sommer gäbe es inzwischen eine höhere Toleranz des Regimes, was, wenn auch bedauerlicherweise, die Berliner Mauer möglich gemacht habe.

Die Mauer sei eben ein „Beruhigungsfaktor“ und tatsächlich sei in der DDR ein „Staatsbewusstsein im Entstehen“. Es sei viel von „unserer Republik“ die Rede und viele stünden dem westlichen System durchaus distanziert gegenüber. So sei eine verblüffende Erfahrung, „dass drüben so viel Lauterkeit am Werke sei, so viel Hingabe, so viel unbezweifelbar moralisches Wollen. Alles wäre viel einfacher zu verstehen, wenn die Funktionäre Messer zwischen den Zähnen trügen“ (ebd., S. 114). Nach Theo Sommers Beobachtung sei im Zeitalter der Ideologien „die politische Theorie, der man anhängt (ist) wichtiger geworden als die vaterländische Gemeinschaft; die Weltanschauung geht über den Patriotismus“ (ebd., S. 133), wenn man auch nicht vergessen habe, dass trotzdem alle Deutsche seien. Veränderungen, so Sommer, könnten nur von den Trägern des Regimes bewirkt werden und die Mauer werde nach seiner Ansicht erst dann in Frage gestellt werden können, wenn die Menschen in der DDR bleiben würden, obwohl sie ausreisen könnten. Dazu sei eine Erhöhung des Lebensstandards notwendig und die Sicherheit für das SED-Regime, im unangefochtenen Besitz der Herrschaft zu bleiben.

Bei einem Interview von ZEIT-Journalisten mit dem Staatsratsvorsitzenden Erich Honecker wurden diese zwölf Jahre später im Januar 1986 von Honecker zu einem Besuch der DDR eingeladen: „Sie sind herzlich dazu eingeladen, zu jeder Zeit, da gibt es keine Hindernisse. Sie werden die Republik vollkommen neu entdecken! Sie haben alle Freizügigkeit“, so Honecker (Sommer 1986, S. 14). So fuhren dann sechs ZEIT-Redakteure, neben Gräfin Dönhoff, Rudolf Walter Leonhardt und Theo Sommer noch Peter Christ, Nina Grunenberg, Gerhard Spörl und Marlies Menge im Mai/Juni 1986 „auf eine ähnliche Expedition“. Sie fuhren zehn Tage durch die DDR, redeten wiederum mit Leuten aller Art und hatten wiederum „nicht den Eindruck, dass ihnen etwas vorgemacht wurde. Was sie zu sehen bekamen, war DDR-Wirklichkeit – nicht die ganze Wirklichkeit, doch jedenfalls keine potemkinsche Fassade“, so Theo Sommer in der Einleitung des Reiseberichts von 1986 (ebd., S. 16). Die Erfahrungen erschienen zunächst in Artikeln der Redakteure in einer Serie der ZEIT und noch 1986 in einem von Theo Sommer herausgegebenen Buch, das noch im gleichen Jahr in dritter Auflage erschien.

1986: „Anders und doch Deutschland“

Es sei „anders“ geworden in der DDR, „anders als die Bundesrepublik. Anders als wir sie gemeinhin sehen. Anders: und doch Deutschland“, so in der Einleitung (ebd., S. 17).

Vor allem aber sei es besser geworden, es herrsche Bewegung, es herrsche eine selbstbewusste Gelassenheit, der Wohlstand sei gewachsen, eine Konsumwelle sei über das Land gegangen, jetzt gäbe es eine Reisewelle und es gebe „ziemlich alles in der DDR, wenngleich nicht immer und überall – oder nur als ‚Bückware‘, die unter dem Ladentisch hervorgeholt wird“ (ebd., S. 24). Wenn nun Menschen tatsächlich

vor Geschäften Schlange stünden, verriete dies „nicht grundsätzlichen Mangel, sondern Sehnsucht nach Qualität“ (ebd., S. 24). Man wolle dann etwa die besseren Brötchen vom Privatbäcker statt aus dem HO [staatliche Handelsorganisation]. Die DDR sei eine Großbaustelle, die Führungselite sei zu einer Leistungselite geworden, die Menschen sähen die Aufbauleistung, sie sähen ihren verbesserten Lebensstandard, die Geborgenheit, die ihnen der Staat böte, die „menschliche Wärme“. Sie hätten das, was manche, die in die Bundesrepublik „ausreisen, bald schon bitterlich vermissen: Sicherheit. Viel Gängelung ... aber eben auch Zuwendung, Fürsorge, eine Biographie ohne Knick, solange sie nicht aufmüpfig werden“. Ja, es gebe ein soziales System, „das unseres in mancher Hinsicht in den Schatten stellt. Arbeitslosigkeit gibt es nirgends“ (ebd., S. 33). Die Renten seien niedrig, aber eben sicher. Zwar habe man keine große Freiheit, doch die kleinen Freiheiten. Und es gebe eben auch ein Mitglied der Jungen Gemeinde, „das den Dienst an der Grenze verweigerte und dennoch studieren durfte“ (ebd., S. 38).

Das sei alles entstanden, seit 1971 der Pragmatiker Erich Honecker Nachfolger Walter Ulbrichts geworden sei. „Die Bürger des anderen deutschen Staates bringen ihm fast so etwas wie stille Verehrung entgegen; in Gesprächen schlägt sie immer wieder durch“ (ebd., S. 38). Sicher, der materielle Lebensstandard in der Bundesrepublik sei höher, aber der Abstand betrüge eben nicht mehr 12 oder 15 Jahre wie 1964, sondern vielleicht nur noch 6 oder 8 Jahre. „Drüben hat sich ein zweites deutsches Wunder vollzogen – ein gedämpftes, gebremstes Wunder, aber dennoch“ (ebd., S. 39).

Die Berichte aus dem „anderen Deutschland“ zeichnen also ein durchaus positives Bild, eigentlich war die DDR demnach eine durchaus ernst zu nehmende Alternative zur Bundesrepublik. Andeutungen kritischer Töne finden sich lediglich in der eingestreuten Sammlung „Darüber lacht die DDR“, so etwa bei der Frage nach dem Unterschied zwischen dem Sozialismus und einem Langholzwagen und der Antwort: „Beim Langholzwagen ist das dicke Ende vorne, die rote Fahne hinten. Beim Sozialismus ist es umgekehrt“ (ebd., S. 95). Oder bei der Geschichte vom Trabi:

Treffen sich zwei Amerikaner in Phoenix. Sagt der eine zum anderen: ‚Ich habe gelesen, es gibt in Deutschland ein Auto, da muss man acht Jahre darauf warten! Das muss ja toll sein! Lauter deutsche Handarbeit, heißt TRABANT, das habe ich mir bestellt.‘

In Zwickau kommt die Bestellung an, große Aufregung: ‚Da will einer aus Amerika unser Auto haben! Den müssen wir natürlich sofort beliefern.‘

Ein halbes Jahr später treffen sich die beiden Amerikaner in Phoenix wieder. Fragt der eine: ‚Na, hast du schon was aus Deutschland von deinem Auto gehört?‘

Sagt der andere: ‚Stell dir mal vor, die haben mir schon ein kleines Modell aus Pappe geschickt.‘

Und unter den gesammelten „Latrinen-Losungen“ findet sich auch die: „Wer nichts wagt, kommt nicht nach Waldheim“ (ebd., S. 104). Waldheim war ein Zuchthaus in Sachsen.

Gewisse Zweifel an dieser schönen sozialistischen Welt stellen sich ein, wenn die Möglichkeiten des sozialen Aufstiegs beschrieben werden. Die Kriterien für den Übergang in die Erweiterte Oberschule (Gymnasium) seien „Leistung, Verhalten und Einstellung, Berufswunsch“ (ebd., S. 106). „Die Crux“, so Autor Rudolf Walter Leonhardt, liege bei Einstellung und Verhalten. „Wie immer man es auch nennen mag, gemeint ist damit zweifellos Parteinahme für den oder zumindest Loyalität gegenüber dem Marxismus-Leninismus, der DDR und ihrem real existierenden Sozialismus oder, wie es im Studienführer der Universität Jena heißt, eine ‚überzeugende Haltung zum Sozialismus‘“ (ebd., S. 106).

Nein, die DDR sei „gewiß keine Demokratie im westlichen Sinne“, so Theo Sommer in seinem Resümee, „indes haben die Bürger vielerlei Möglichkeiten, ihre Meinung kundzutun. Dazu zählt ein hoch entwickeltes Eingabewesen. Dazu zählt die lebendige Mitsprache der Werktätigen in den Betrieben.“ So sei eben „das Totalitäre an der DDR nicht alldurchdringend“ (ebd., S. 215), es gebe die Nischen, es gebe die vielen kleinen Freiheiten. Er, Theo Sommer, bezweifle, dass als Verallgemeinerung zulässig sei, was ein Leser der ZEIT über den „normalen DDR-Bürger“ geschrieben habe: „Er empfindet sich wie in einem Käfig im Zoo, in dem er Grundnahrungsmittel, Wohnraum und den Blick durchs Gitter gestellt bekommt“ (ebd., S. 217).

Hinsichtlich der Wiedervereinigung konstatiert Sommer, dass eben in den letzten 40 Jahren Realitäten entstanden seien, wer sie in Frage stelle, schaffe neue Spannungen. In Europa gäbe es dazu Ablehnung und im Übrigen sei ein einheitlicher deutscher Staat eher die Ausnahme in der deutschen Geschichte gewesen, sodass entsprechend dem Grundlagenvertrag jeder der beiden Staaten als unabhängig, eigenständig und souverän stehen solle, doch beide in der Gemeinsamkeit von Geschichte, Sprache und Kultur, woraus die Beziehungen ein besonderes Gepräge erhielten.

Dies ist in Umrissen das Bild der DDR, das über den größten Teil der großen meinungsbildenden Medien wie eben von der ZEIT, vom Spiegel, vom Stern, von der Süddeutschen Zeitung, der Frankfurter Rundschau und auch im Fernsehen gezeichnet wurde. So sollte die DDR „zum Gegenstand emotionsfreier Analyse“ werden, statt „zum Objekt von Spekulation und moralischer Entrüstung“, wie Rüdiger Thomas in seinem Buch mit dem Titel „Modell DDR. Die kalkulierte Emanzipation“ 1981 schrieb (Thomas 1981).

Und 1986 ein „Aufenthaltsbericht“

Es ist zwar kein Reisebericht, sondern gewissermaßen ein „Aufenthaltsbericht“, den Günter Gaus 1983 veröffentlichte und der als Taschenbuchausgabe 1986 erschien, im März 1987 in zweiter Auflage (Gaus 1987). Gaus war von 1963 bis 1973 Chefredakteur des Spiegel gewesen, 1973 Staatssekretär im Bundes-

kanzleramt unter Brandt geworden und von 1974 bis 1981 der erste Leiter der Ständigen Vertretung der Bundesrepublik in Ost-Berlin. Gaus beschreibt die Bevölkerung in der DDR als „Staatsvolk der kleinen Leute“ (ebd., S. 31) und betont besonders die soziale Umwälzung, die in der SBZ und DDR stattgefunden habe. Die frühere Oberschicht spiele keine Rolle mehr, während in der Bundesrepublik die Macht „bei den alten Eigentümern so gut wie ganz verblieb“ (ebd., S. 164). Und die deutsche Teilung sei eben auch eine soziale Teilung (vgl. ebd., S. 197). Würde also die Sowjetunion die DDR einfach freigeben, wäre Deutschlands Teilung nicht etwa aufgehoben, weil die DDR-Bevölkerung andere, linke Maßstäbe entwickelt habe (vgl. ebd., S. 168). Es gebe daher auch keine nationale Identität nach dem herkömmlichen bürgerlichen Verständnis mehr (vgl. ebd., S. 36). Vielmehr gebe es in der DDR ein „Staatsvolk aus kleinen Leuten“ (ebd., S. 77) mit einem mehrheitlich linken Gesellschaftsbild (vgl. ebd., S. 51). Wenn darauf hingewiesen werde, dass „der DDR die Merkmale eines totalitären Regimes zu eigen sind“, dann sei das nicht falsch, aber es seien doch „Einwände von solcher Vordergründigkeit ... (die) die bestimmende Wirklichkeit des deutschen Staates zwischen Elbe und Oder und Neiße“ verfehlen (ebd., S. 43). Die DDR sei keineswegs mehr ein „Willkürstaat“, wisse man doch dort sehr genau, wie weit man gehen könne, was zu tun und zu lassen sei, damit man unbehelligt bleibt:

Die Stimmen senken sich nicht automatisch, die Gesprächsthemen werden nicht gewechselt, wenn der Abschnittsbevollmächtigte der Volkspolizei, der Reviervorsteher auf dem Laubentpieperfest, der Venezianischen Nacht, beim Tanz in den Mai vorbeikommt. Es gibt den Druck einer ständigen Aufpasserei nicht. Das Land ist oft schlecht gelaunt: nicht überall in der Republik ist zum Wochenende Bier angeliefert worden ... Aber das Gefühl, mit willkürlichen Maßnahmen könne jederzeit in die Nischen hineingegriffen werden, drückt nicht auf die Stimmung der großen Mehrheit: es existiert nicht. Man wirft nicht reflexhaft vor jeder Unterhaltung einen Blick über die Schulter, um zu sehen, wer hinter einem steht (ebd., S. 124).

Zwar habe er, Gaus, kein Bewusstsein von einer Nation der DDR entdecken können, „wohl aber ein Staatsbewußtsein“ (ebd., S. 125).

Gaus reklamiert für sich rational und realistisch auf die Dinge zu sehen (vgl. ebd., S. 22), die Realitäten anzuerkennen, eben auch, „dass man drüben mehrheitlich anders denkt, fühlt, wertet als wir mehrheitlich hier“. Diese Anerkennung sei notwendig, wenn „die Frage der nationalen Identität der Deutschen nicht in der Präambel des westdeutschen Grundgesetzes eingesargt bleiben soll“ (ebd., S. 75).

Was nun Berichte über wirtschaftliche Schwierigkeiten betreffe, die immer gleich mit einem sich abzeichnenden Zusammenbruch der DDR in Verbindung gebracht würden, so hält Gaus eine ganz andere Analyse bereit: es seien Probleme, die „mit Phasenverschiebungen, mit unterschiedlichen Ausprägungen“ verbunden sind, die „zwei hoch industrialisierte, rohstoffarme Gesellschaften strukturell, ohne Ansehen der Systeme, treffen“ (ebd., S. 154). Die deutsche Nation ist für Gaus nur „entstaatlicht“ zu denken (ebd., S. 198).

Beide Reiseberichte und der Bericht des Ständigen Vertreters Gaus entfalteten in der veröffentlichten Meinung bis hin in die sozialwissenschaftliche und geschichtswissenschaftliche Diskussion eine starke Wirkung.

„Das mit Abstand Dümme“, die DDR betreffend

Nun ist es nicht so, dass nicht auch die ‚kritischen‘ Journalisten von ZEIT, Stern, Spiegel, hätten wissen können bzw. erfahren können, wie die DDR-Realität tatsächlich aussah. Es gab ja nicht nur die Erfahrungen der vergleichsweise eher geringen Zahl Westdeutscher, die zu Verwandtenbesuchen in der DDR gewesen waren, sondern auch die Berichte von Rentnern aus der DDR, die die Möglichkeit zu Verwandtenbesuchen in Westdeutschland nutzten, ganz abgesehen von den Erfahrungen derjenigen, denen es trotz aller Sperrmaßnahmen gelang, teilweise über das sozialistische Ausland, die DDR zu verlassen.

Man hätte auch z. B. Lothar Loewes 1977 erschienenes Taschenbuch „Abends kommt der Klassenfeind“ lesen können (Loewe 1977). Loewe war als offiziell akkreditierter Fernseh-Journalist in Ost-Berlin tätig und nachdem er mehrfach wegen Diffamierung, grober Einmischung in die inneren Angelegenheiten, Verletzung der Rechtsordnung der DDR abgemahnt worden war, wurde er im Dezember 1976 kurzerhand hinausgeworfen, als er in einem Fernsehbericht gesagt hatte, „dass jedes Kind in der DDR wisse, dass die Grenztruppen der DDR strikten Befehl hätten, auf Menschen zu schießen wie auf Hasen“ (ebd., S. 124).

Oder man hätte das 1983 erschienene Büchlein von Werner Obst „Reiz der Idee – Pleite der Praxis: ein deutsch-deutscher Wirtschaftsvergleich“ lesen können (Obst 1983). Obst war von 1965 bis 1968 der verantwortliche Mann für ökonomische Grundsatzfragen beim DDR-Ministerrat gewesen und rechnet vor, dass die DDR zu Beginn der 1980er Jahre faktisch pleite war, immer neue Kredite benötigte, um die alten Kredite zu tilgen (vgl. ebd., S. 73). In der DDR werde, so Obst, „in unglaublichem Maße Kapital und Material vergeudet. Trotz massenhaften Einsatzes von Arbeit kommt trotzdem nicht einmal mehr der halbe Lebensstandard [im Vergleich zur Bundesrepublik] zustande“ (ebd., S. 81). Orwells Visionen hinsichtlich der Überwachung seien in der DDR bereits Realität (vgl. ebd., S. 102f.). Obst kommt zu dem Schluss: „Die Chance jedenfalls, dass die DDR ohne substantielle Reform bis zum Jahr 2000 politisch überleben kann, ist minimal. Alles spricht vielmehr dafür, dass der kritische Punkt schon früher erreicht wird“ (ebd., S. 111).

Weder die Zeitzeugenberichte noch etwa die Bücher von Loewe und Obst erreichten in erkennbarem Ausmaß die veröffentlichte Meinung. Dort wurden die Autoren von den „fortschrittlichen“ Journalisten eher als ‚kalte Krieger‘ bezeichnet, die den „wahren“ Verlauf der Geschichte nicht erkennen wollten.

Die Stunde der Wahrheit kam im November 1989 und im weiteren Verlauf der Diskussion hat der Politikwissenschaftler Konrad Löw das adäquate Urteil über diese Berichte formuliert: Sie seien „das mit Abstand Dümme die DDR betreffend, just vom Chefredakteur des auflagenstärksten Intelligenzblattes [d.i. ZEIT] verfasst und auch noch veröffentlicht wurden“ (Löw 1993, S. 174).

Nun stellt sich doch die Frage, warum „das mit Abstand Dümme, die DDR betreffend“ ausgerechnet von Journalisten des „auflagenstärksten Intelligenzblattes“, wie Konrad Löw ironisch vermerkt, verfasst und auch noch veröffentlicht wurden? Modern gefragt: wie kamen die Fake-News zustande?

Über den realen Hintergrund der 1986er Reise sind wir inzwischen aus den Akten der Hauptabteilung Presse des ehemaligen Außenministeriums der DDR informiert. So unterrichtete Herr Meyer aus dem Ministerium für auswärtige Angelegenheiten der DDR das Politbüromitglied Joachim Herrmann am 11. März 1986, Theo Sommer habe wissen lassen, dass die ZEIT-Journalisten gern wieder eine Reise durch die DDR unternehmen würden, um die gestiegene Leistungsfähigkeit der DDR kennenzulernen. Mit dem Ergebnis war man im DDR-Außenministerium außerordentlich zufrieden. Durch die Berichterstattung sei „die großartige Entwicklung der DDR ... als auch der veränderte Betrachtungszustand der Autoren aufgrund der Realitäten“ deutlich geworden (zit. ebd., S. 176–177).

Wie Feuchtwangers „Moskau 1937“?

Kurz, die kritischen Journalisten wollten gar nicht kritisch sein, aber auch das ist erklärungsbedürftig und hier kann ein Blick in einen anderen Reisebericht helfen, nämlich den Lion Feuchtwangers über seine Reise nach Moskau im Jahre 1937¹.

Da ich also Urteile vorlege, deren Subjektivität mir bewusst ist, will ich gleich erzählen, mit welchen Erwartungen und mit welchen Befürchtungen ich in die Sowjetunion reiste, es mag dann jeder für sich selber darüber befinden, wie weit mein Blick durch Gefühle und vorgefasste Meinungen getrübt war.

Ich machte mich auf den Weg als ein ‚Sympathisierender‘. Ja, ich sympathisierte von vornherein mit dem Experiment, ein riesiges Reich einzig und allein auf Basis der Vernunft aufzubauen, und ich ging nach Moskau mit dem Wunsch, es möge dieses Experiment geglückt sein. So wenig ich Gefühle, so wenig ich Logisches und Antilogisches aus dem Privatleben des Einzelnen gestrichen wünsche, so kahl ich ein Leben fände, gestellt auf nackte Logik, so tief bin ich überzeugt, dass gesellschaftliche Einrichtungen, wenn sie gedeihen sollen, auf Urteil und Vernunft aufgebaut sein müssen. ... Es ward indes diese meine Sympathie von Anfang an gemischt mit Zweifeln. Praktischer Sozialismus konnte nur errichtet werden mittels der Diktatur

¹ Lion Feuchtwanger: *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde. Mit Auszügen aus Feuchtwangers KGB-Akte*, Berlin ²1993; Feuchtwangers „Moskau 1937“ wird in der biographischen Literatur vergleichsweise umfangreich behandelt, vgl. etwa Sternburg 1984, S. 266–276; Jeske; Zahn 1984, S. 186–203; Hartmann 2017.

einer Klasse, und die Sowjet-Union war denn auch ein Diktaturstaat. ... Zwar hatte die Sowjet-Union eine demokratische, freiheitliche Verfassung vorbereitet; aber glaubwürdige Leute hatten mir gesagt, in der Praxis sei diese Freiheit recht zerzaust und verrenkt (ebd., S. 7–11).

Feuchtwanger war durch seine historischen Romane „Die hässliche Herzogin Margarete Maultasch“ und „Jud Süß“ weltbekannt geworden. Bei der Machtübernahme durch die Nationalsozialisten hatte er sich gerade auf einer Vortragsreise in den USA befunden. Er kehrte nicht nach Deutschland zurück, seine Bücher wurden verboten, sein Vermögen konfisziert und Feuchtwanger lebte zunächst in Frankreich, wurde 1940 von den Franzosen interniert und gelangte nach Kalifornien, wo er 1958 starb.

1937 unternahm er diese Reise nach Moskau, über die sein Bericht unter dem Titel „Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde“ noch 1937 in Amsterdam erschien (Feuchtwanger 1937)².

Vor dem Hintergrund der nationalsozialistischen Verfolgungen und dem außenpolitischen Machtanspruch des NS-Regimes setzte Feuchtwanger seine politischen Hoffnungen auf die Sowjetunion und wurde von dieser mit der Einladung zur Reise nach Moskau auch politisch eingespannt, gewissermaßen als Antwort auf den kritischen Bericht, den André Gide nach einer Reise in die Sowjetunion 1936 veröffentlicht hatte (Gide 1996, S. 41–116).

Polit-fiktionale Literatur

In den Reiseberichten der ZEIT-Journalisten finden sich manche Parallelen zu den Beobachtungen Feuchtwangers in Moskau. Auch in Moskau gab es eigentlich alles, wenn auch nicht immer und überall, auch dort gab es die Sehnsucht nach Qualität und etwas Luxus, Feuchtwanger bewunderte die Aufbauleistungen und den Enthusiasmus vieler, er sah den Stalin-Kult kritisch und äußerte dies auch persönlich Stalin gegenüber. Zwar gab es in der DDR keinen Honecker-Kult, doch konstatierten die Journalisten für ihn immerhin „stille Verehrung“ (Sommer 1986, S. 38) in der Bevölkerung.

Doch Feuchtwanger legte in seinem Vorwort immerhin seine subjektiven Erwartungen dar und seine Sympathien für dieses Experiment, einen großen Staat – nach seiner Ansicht – nach Vernunftgesichtspunkten zu organisieren. Ganz offen beschreibt er ihn als Diktatur. Und war der Ansicht, etwas „Großes“ gesehen zu haben, wenn er sein Vorwort mit dem Satz beendet: „Ein Schriftsteller aber, wenn er etwas Großes gesehen hat, darf sich nicht davor drücken, Zeugnis abzulegen, auch wenn dieses Große nicht populär ist und seine Worte vielen nicht angenehm klingen. Ich lege also Zeugnis ab“ (Feuchtwanger 1993).

² Zur Einordnung vgl. Kröhnke 1937, S. 174–198.

Die beiden Reiseberichte der ZEIT-Journalisten sind in literarischer Hinsicht schwer einzuordnen. Zweifellos geben sie auch wieder, was die Journalisten gesehen und erlebt hatten, sie geben es aber wieder in einer politischen Akzentuierung, mit der sie die politische Diskussion in Westdeutschland im Sinne der von Bundeskanzler Willy Brandt eingeleiteten „neuen Ostpolitik“ mit der intendierten Absicht, die ‚Realitäten‘ anzuerkennen, beeinflussen wollten. Da wäre es nun wichtig gewesen, die Realitäten wirklich real zu sehen. Das allerdings hätte ihre politische Absicht konterkariert, so dass die politische Intention gewissermaßen die ‚Brille‘ darstellte, die den realen Sozialismus der DDR in der Morgenröte des Aufbruchs erscheinen ließ. Möglicherweise waren sie aufgrund ihrer Voreinstellungen auch der Meinung, sie hätten etwas Großes gesehen, das ihren salonmarxistischen Vorstellungen nahe kam. Jedoch sind die Berichte damit ‚teilfiktional‘ geworden und über den reinen Bericht hinaus auch literarische Dokumente, wenn auch keine guten.

1989/90 stellte sich dann heraus – diesmal unübersehbar – wie die DDR wirklich gewesen war. Es stellte sich auch heraus, dass es sich bei den Reiseberichten um Berichte mit einer polit-fiktionalen Komponente handelte. Unverblümt ausgedrückt: es handelte sich um den Versuch, auf diese Weise die Öffentlichkeit in die Irre zu führen. Das Auge der ZEIT-Journalisten war im Sinne Goethes eben nicht „licht, rein und hell“, sie hatten nicht wie Schummel die „Facta“ recherchiert, nicht wie Döblin nach den politischen und gesellschaftlichen Verhältnissen gefragt, sondern die potemkinsche Fassade als Realität dargestellt.

Der journalistisch-literarische Skandal blieb jedoch aus. Als die Wahrheit unübersehbar wurde, kümmerte die Öffentlichkeit sich um die ‚neuen Realitäten‘. Allerdings hat man in den Jahren nach 1989 von keinem der linksliberalen Fake News-Produzenten gehört, dass er sich geirrt habe und sich nun entschuldigen wolle.

LITERATURVERZEICHNIS

- Döblin A. (1925), *Reise in Polen*, Berlin.
- Döblin A. (1968), *Reise in Polen* (Ausgewählte Werke in Einzelbänden in Verbindung mit den Söhnen des Lichtes, hrsg. von Walter Muschg †, weitergeführt von Heinz Graber), Olten und Freiburg i.B.
- Dönhoff M.G., Leonhardt R.W., Sommer T. (1964–1971), *Reise in ein fernes Land. Berichte über Kultur, Wirtschaft und Politik in der DDR*, Hamburg.
- Feuchtwanger L., (1937), *Moskau 1937. Ein Reisebericht für meine Freunde*, Amsterdam.
- Feuchtwanger L. (1937–1993), *Ein Reisebericht für meine Freunde. Mit Auszügen aus Feuchtwangers KGB-Akte*, Berlin
- Gaus G. (1987), *Wo Deutschland liegt. Eine Ortsbestimmung*, München.
- Gide S.A. (1996), *Zurück aus Sowjetrußland*. In: Theis R., Schneyder P. (Hrsg.), *Gesammelte Werke in 12 Bänden*, Stuttgart, S. 41–116.
- Goethe J.W. (1962), *Italienische Reise. Erster und Zweiter Teil*, München.
- Graber H. (1968), *Nachwort*.

- Hartmann A. (2017), „*Ich kam, ich sah, ich werde schreiben.*“ *Lion Feuchtwanger in Moskau 1937. Eine Dokumentation*, Göttingen.
- Jeske W., Zahn P. (1984), *Lion Feuchtwanger oder Der Arge Weg der Erkenntnis. Eine Biographie*, Stuttgart, S. 186–203.
- Kröhnke K. (1989), *Der Ästhet in der Sowjetunion: Lion Feuchtwanger. Zu seinem Buch Moskau 1937*. In: Sternburg v. W. (Hrsg.): *Lion Feuchtwanger. Materialien zu Leben und Werk*, Frankfurt a. M., S. 174–198.
- Kunicki W. (1995) (Hrsg.), *Schummels Reise durch Schlesien im Julius und August 1791*, Berlin.
- Loewe L. (1977), *Abends kommt der Klassenfeind. Eindrücke zwischen Elbe und Oder*, Frankfurt a. M., Berlin, Wien.
- Löw K. (1993), ... *bis zum Verrat der Freiheit. Die Gesellschaft der Bundesrepublik und die „DDR“*, München.
- Obst W. (1983), *Reiz der Idee – Pleite der Praxis: Ein deutsch-deutscher Wirtschaftsvergleich*, Osnabrück.
- Sommer T. (1986) (Hrsg.), *Reise ins andere Deutschland*, Reinbek.
- Sternburg v. W. (1984), *Lion Feuchtwanger. Ein deutsches Schriftstellerleben, Königsstein/Ts.*, S. 266–276.
- Thomas R. (1972/1981), *Modell DDR. Die kalkulierte Emanzipation*, München, Wien.

Joachim Kuropka

**REISE IN EIN FERNES LAND [JOURNEY TO A FARAWAY LAND]
SCANDALOUS – AND YET NO SCANDAL**

(Summary)

The travel reports about observations and experiences journalists of the weekly newspaper DIE ZEIT made while travelling in the GDR in the years 1964 and 1986 and which they published in books belong to the genre of travel literature (reference is made to Goethe, Schummel and Döblin).

Both travels were made at the invitation of the government of the GDR and were allegedly completely free – but part of a “plan”.

Due to the isolation resulting from the construction of the Berlin wall in 1961, both books met with great public interest.

In their politically accented report, obviously designed to medially support the so-called “new East politics” of the Brandt government, the journalists paint a glowing picture, minimizing the reality of the party dictatorship, even though solid analyses of the actual conditions in the GDR were available.

This can be compared to Lion Feuchtwanger’s “Moskau 1937” which he published “for his friends” about his travel to Moscow.

However, the communist Feuchtwanger openly expressed his sympathy and characterized the Soviet Union as a dictatorship.

To sum up, the reports of the ZEIT journalists can be classified as ‘political-fictional’ literature of purpose, on the one hand, because of their concealed political objective, and on the other hand, because the authors, due to their salon Marxist background, were, like Feuchtwanger, possibly of the opinion that they saw something “great”.

Keywords: Travel literature, Goethe, Schummel, Döblin, Feuchtwanger, GDR, political-fictional literature